

Heinz Theisen

Wege zu einer multipolaren Weltordnung

Das Scheitern des westlichen Universalismus und seine Folgen

Die außenpolitische Bilanz des Westens der letzten 15 Jahre ist so desaströs, weil seine Strategie der Universalisierung westlicher Werte und Strukturen weder mit seinen Möglichkeiten noch mit der Wirklichkeit anderer Kulturen übereinstimmt. Sie hat im Gegenzug weltweit, auch innerhalb des Westens, partikularistische Kräfte hervorgetrieben.

Grenzen der Universalität

Die nach dem Ende des Osmanischen Reiches von Frankreich und Großbritannien zwangsnationalisierten und zwangssäkularisierten neuen Staaten in der Levante konnten nur von brutalen Diktaturen zusammengehalten werden. Über ihre im 21. Jahrhundert von den USA vorangetriebene Demokratisierung zersplitterten sie entlang ihrer inneren partikularen Identitäten.

Auch die Gleichheit der Kulturen erweist sich als Täuschung. Je stärker der Westen sich in den Nahen Osten universalistisch engagierte, desto mehr kochte dort der religiöse Fundamentalismus hoch. Je mehr er Integration vorantreibt, desto stärker erblühen die Nebenkulturen.

Die Folgen dieser west-östlichen Verstrickungen fallen heute mit Terror und Migration insbesondere auf Europa zurück. Auf den politischen Universalismus des Westens antwortete ein religiöser islamischer Universalismus. Der „Kampf der Kulturen“, den Samuel Huntington in den neunziger Jahren an den Rändern beider Kulturen verortet hatte, ist in beiden Welten angekommen. Zwei inkompatible Werteordnungen, die säkulare und individualistische des Okzidents und die sakrale und kollektivistische des Orients, ringen heute innerhalb beider Kulturen um Herzen und Köpfe.

Die Politik der Universalisierung hat den Westen in die Gegnerschaft zu vielen Mächten getrieben, die seinen Werten nicht gerecht werden können oder wollen. Militärisch sind die Karten des Westens erstaunlich schlecht gemischt. Trotz der gewaltigen Militärausgaben der USA hat der Westen seit 1991 weltweit keine militärische Auseinandersetzung mehr gewonnen. Von der Episode des Ersten Golfkrieges abgesehen sind westliche Staaten bei jedem Krieg geschlagen worden.

In asymmetrischen Kriegen hilft die überlegene Waffengewalt kaum weiter. Der israelische Militärhistoriker Martin van Crefeldt resümiert: alle Gegner des Westens haben gewonnen, weil sie besser waren. Sie machten bessere Propaganda, mobilisierten, organisierten, planten besser und motivierten stärker.¹

Ambivalenz des Globalismus

Nach dem Scheitern des westlichen Universalismus sind viele Idealisten in ein globalistisches „Eine-Welt-Denken“ geflohen, welches von der Befürwortung globalen Freihandels, der Offenheit gegenüber fremden Kulturen bis zu den Hoffnungen auf eine erfolgreiche „Global Governance“ reicht.

Wie zuvor der normative Universalismus vernachlässigt der neue Globalismus wesentliche Aspekte der Realität, zu der immer auch die Partikularität der Interessen, die Ängste vor dem Fremden und der Wunsch nach schützenden Abgrenzungen gehören, sowohl gegenüber Finanzströmen und Dumpingprodukten als auch gegenüber Migranten. Von der seltsamen Paradoxie „offener Grenzen“ fühlen sich viele Bürger nicht mehr geschützt.

Der vom Westen im Vertrauen auf seine Überlegenheit entfesselte globale Wettbewerb fällt oft schon zu Gunsten asiatischer Mächte aus.² Das merkantilistische Zusammenspiel von national-autoritärer Lenkung und der strategischen Eroberung globaler Märkte kann die Ideologie des Freihandels zum eigenen Vorteil ausnutzen.

Erfolgreich war der Westen mit der Globalisierung seiner technischen und ökonomischen Funktionssysteme. Sie verstärken in traditionalistischen Kulturen zunehmend individualistische Verhaltensweisen, die langfristig dazu beitragen könnten, konfliktträchtige kollektive Identitäten zu relativieren. Doch der westliche Individualismus ist janusköpfig.